Die Revolution in Paris 1871

der Diebe, Plünderer, Brandstifter, Räuber, Mörder, Mordbrenner, Kirchenräuber und Kirchenschänder.



Die Ermordung des Erzbischofes Darboy in Paris.

Altötting,
Verlag der J. Lutzenberger'schen Buchhandlung.

Die Revolution in Paris.

Frankreich war von den deutschen Waffen zu Boden geworfen, Kaiser Napoleon III. gefangen, die Kaiserin Eugenie mit ihrem Prinzen verjagt, und durch die Abstimmung des französischen Volkes eine Nationalversammlung, sohin zur Zeit die einzige rechtmäßige Regierung, gewählt worden, die in Bordeaux tagte, und mit 461 gegen 154 Stimmen ihre Verlegung, nicht in das gährende Paris, sondern nach Versailles beschloß, wo sie am Montage den 20. März ihre erste öffentliche Sitzung hielt.

Paris versagte der Nationalversammlung den schuldigen Gehorsam, und am 18. März brach der Aufruhr aus, unter dem grundlosen Vorwande, daß die Nationalversammlung die Absicht habe, durch einen Staatsstreich die Republik zu stürzen, welche eingeführt war.

Die Nationalgarden erhielten ein Zentralkomité, und nach der Einnahme des Stadthauses durch die Insurgenten Nachmittags 3½ Uhr wurde auch die Kommune proklamirt. Der größte Theil Linientruppen fraternisirte mit den Insurgenten, und die Nationalversammlung in Versailles, die vergebliche Versuche machte, die Aufrührer über ihren Irrthum, als gedenke man die Republik zu stürzen, zu belehren, durfte nicht daran denken, durch Waffengewalt das empörte Paris zur Ordnung zurückzuführen, aus gerechter Besorgniß, daß die zu ihrer Verfügung in und um Versailles stehenden, immerhin zahlreichen Truppen, bei ihrem ersten Zusammentreffen mit den Insurgenten, zu denselben übergehen könnten.

Sie mußte auf verläßige Soldaten warten, die nach Abschluß des Friedens mit der deutschen Kriegs-

macht, durch Rückkehr aus der Gefangenschaft aus Deutschland zu hoffen waren, was die Ursache war von den schrecklichen Verbrechen, die in Paris 2 Monate lang andauerten, und welche unsern freundlichen Lesern erzählt und geschildert werden sollen.

Einige Nationalgardisten zeigten sich äußerst grausam. Einer derselben schlug einen alten Mann, der zu Boden gestürzt war, mit dem Kolben todt!

Das 69. Regiment, das im Luxembourgpalais eingeschlossen war, entfloh am 23. März mit Bagage und 3 Kanonen. Die Insurgenten verfolgten es erfolglos; das Regiment erreichte Versailles und wurde enthusiastisch empfangen. Die Offiziere wurden befördert. Wenn in Paris Linientruppen und Nationalgarden sich auf den Straßen begegneten, so trugen sie ihre Gewehre verkehrt, die Kolben aufwärts, zum Zeichen ihrer Verbrüderung.

In Folge dieser Vorgänge in Paris hatte man sich von deutscher Seite zu Vorsichtsmaßregeln veranlaßt gesehen, die zunächst in der Wiederarmirung der Batterien, so wie in Truppenzusammenziehungen im Norden und Osten von Paris bestanden; jede von Paris her stattfindende Annäherung Unberufener an die deutschen Stellungen wurde verhindert. Vom Montmartre, eine im Norden von Paris gelegenen Anhöhe von Bedeutung, war der Aufstand ausgegangen; die Insurgenten hatten am 18. März die Regierungstruppen mit leichter Mühe zurückgeschlagen, und die Generale Thomas und Lecomte füsilirt, ein scheußlicher Mord, der später ausführlich erzählt wird, dann aber am 19. den Platz Vendome besetzt, wo die Insurgenten ihr Generalstabsgebäude bezogen. Noch am nämlichen Tage besetzten sie das Stadthaus, von wo das sogenannte Komité seine wilden Proklamationen erließ.

Fünf deutsche Frauen, deren Männer sich nicht

hatten abhalten lassen, nach Paris zu kommen, nur zu dem Zwecke, ihre Angelegenheiten zu ordnen, und dann mit Frau und Kind in die Heimath zu gehen, sind spurlos verschwunden!

Am 22. um 1 Uhr setzte sich ein Zug von 5 bis 6000 Personen in Bewegung, Bürger, Nationalgarden, Soldaten, sämmtlich unbewaffnet. Ein Offizier der Mobilgarde trug die dreifarbige Fahne mit der Inschrift: „Es lebe die Republik! Vereinigung der Freunde der Ordnung!" Aus den Reihen des Zuges ertönten die Rufe: „Es lebe die Republik! die Ordnung! Es lebe die Nationalversammlung!"

Auf der Höhe der Straße St. Augustin schoßen die Insurgenten auf diesen unbewaffneten Zug; ein Schrei des Entsetzens, eine furchtbare Verwirrung, ein unbeschreiblicher Schrecken riß ein. Ein Greis mit kahler Stirn und langen weißen Haaren am Hinterhaupte, sorgfältig gekleidet, mit dem Ehrenlegionskreuze, lag auf dem Rücken ausgestreckt, leblos, in einer großen Blutlache. Das rechte Auge stand ganz offen, das linke wies eine weitklaffende Wunde, aus der das Blut sich stromweise ergoß. Einige Schritte weiter lagen zwei andere Leichname, beide von Bayern, der Eine etliche 20 Jahre alt, der Andere älter. Beide lagen auf dem Rücken; der Eine hielt noch die Hand auf das Herz gepreßt auf die Stelle, wo die Kugel eingedrungen war. In der Straße schleppten sich Verwundete mühsam und wehklagend dahin, bei jedem Schritte breite Blutspuren zurücklassend. Das Rachegeschrei: „Nieder mit den Mördern!" erscholl endlos.

Ein Priester lenkte in der Mitte der Straße seine Schritte gegen den Vendomeplatz.

„Gehen Sie nicht weiter! Gehen sie nicht weiter!" rief man ihm zu.

„Ich werde weiter gehen,“ erwiederte er; „sie werden es nicht wagen, auf mich zu schießen.“

Und seinen dreieckigen Hut schwingend, ging der muthige, würdige Priester des Weges dahin. Wirklich sah man ihn bei der Postenkette anlangen, und einige Minuten später bei einem, an einer Straßenecke auf der Erde liegenden Körper niederknien.

Bekanntlich sind die deutschen Familien, aus Haß gegen die deutschen Sieger auf eine brutale und grausame Weise aus Paris vertrieben. Seit dem zweiten Ausweisungsdekrete waren 300 Deutsche in einem unterirdischen Raume eingesperrt -- bis zur Abschließung des Waffenstillstandes; von diesen 300 Deutschen waren 121 elendiglich umgekommen; etwas warmes Wasser mit einem Stücke Brod täglich die einzige Nahrung!

In Versailles ging eine der schönsten Armeen, die Frankreich je besessen, der Vollendung entgegen, bestimmt, in Paris die Ordnung wieder herzustellen. Am 2. April Morgens griff General Vinoy die Insurgenten, welche bei der Brücke von Neuilly Barrikaden errichteten, mit den Regierungstruppen in ihren Positionen an. Die Truppen nahmen die Positionen und Barrikaden mit großer Bravour. Die Insurgenten ergriffen die Flucht, und ließen eine große Anzahl von Todten, Verwundeten und Gefangenen zurück. Die Erbitterung der Soldaten war außerordentlich, besonders gegen Deserteuere. Die Insurgenten ermordeten einen Chef der Chirurgen, der zu weit vorgegangen war.

Man schätzte die Zahl der Nationalgarden, welche am Kampfe theilgenommen, auf 100,000. Die Höhe der Streitkräfte der Versailler kannte man nicht. Die Verluste waren auf beiden Seiten bedeutend. Um 12 Uhr waren die ersten Verwundeten gebracht worden. Bei ihrem Anblicke, und als man zugleich er-

fuhr, daß die Gendarmen 4 Nationalgardisten und 9 Soldaten, die ihnen in die Hände gefallen, erschossen hatten, brach Alles in wilde Wuth aus und schrie: „Nach Versailles! Nach Versailles!"

Der Marsch der Armee der Kommune auf Versailles mißlang vollständig; denn als sie bis Rueil gekommen war, wurde sie vom Fort Mont Valerien, das mit Regierungstruppen besetzt war, im Rücken beschoßen, während die Versaillertruppen sie in der Front angriffen. Man schrie über Verrath; ihre Führer sagten ihnen nämlich, sie hätten vom Mont Valerien nichts zu befürchten. Fast alle Bataillone waren auseinander gerathen, nur sehr wenige marschirten noch in Reih und Glied. Der Mont Valerien donnerte bis 3 Uhr Nachmittags.

Um diese Zeit ereignete sich in Paris ein merkwürdiger Vorfall. Der Exdeputirte Glais-Bizoin zündete sich eben in einem Tabakladen eine Cigarre an, als ihn ein großer höchst einfach gekleideter Mann fragte, ob er nicht Herr Glais-Bizoin sei?

„Gewiß."

„Alsdann verhafte ich sie," erwiederte der Mann.

Mit seinem Gefangenen auf der Straße angekommen, rief derselbe einige vorübergehende National-Gardisten an, und befahl ihnen, Glais Bizoin nach der Präfektur zu bringen.

Die Leute zögerten einen Augenblick, aber der Mann machte ein Zeichen und sie folgten. Unterwegs begegnete man einigen Leuten, die Glais-Bizoin kannten, und zu seinen Gunsten sich verwendeten; aber der Mann sagte mit halblauter Stimme ein Wort, machte ein Zeichen und die Verwendungen für den Gefangenen hörten auf. Auf der Präfektur angekommen, wiederholten sich dreimal die nämlichen Scenen.

Endlich kam Glais-Bizoin vor das Comité. Die

Mitglieder desselben waren erstaunt über dessen Verhaftung. „Es ist eine Tollheit," sagten sie, „man wird sie sofort freigeben." Der Befehl zur Freilassung sollte schon gegeben werden, als der schreckliche Mann erschien und leise einige Worte sprach, vor welchen aller Widerstand aufhörte. Der Mann nun sicher, daß die Verhaftung aufrecht würde erhalten werden, zog sich zurück.

Die Mitglieder des Komités drückten hierauf Glais-Bizoin ihr Bedauern über das aus, was vor sich gehe. „Was wollen Sie, daß wir thun," sagten sie, „wir haben nicht freie Hand. Hier ein Befehl, den General Chanzy in Freiheit zu setzen; man hat denselben nicht berücksicht. Wir sind schlimmer daran, als Sie glauben."

Das Komité ließ später Glais-Bizoin doch frei. Wer der Mann war, welche Gewalt er besaß, konnte Glais-Bizoin nicht entdecken. . . . .

Viele Weiber begleiteten ihre Männer in den Kampf gegen die Versailler, darunter auch die Frau des Generals Endes, die keinen Augenblick von der Seite ihres Mannes wich. Auch General Düval wurde erschossen; es scheint, daß er sich nicht ergeben wollte. Die Gendarme und Polizeileute der Versailler erschossen die Gefangenen, die sie gemacht hatten. Die Stadthausmänner drohten mit Repressalien.

Eine aus Paris eiligst geflohene Nonne brachte einem Journal in Brüssel Nachrichten „über schreckliche gegen die Geistlichkeit gerichtete Excesse." Die Kirchen sind geplündert und die Pfarrer verhaftet worden. Gewisse Pfarrer wurden schmählich gemißhandelt, auch der Großvikar gefangen. Die Klöster wurden durchwühlt und die Rektoren gefangen fortgeführt. Wie es heißt, wären 20 Jesuiten erschossen.

Den täglichen Verlust, welchen Handel und Industrie in Paris erleiden, berechnet man mindestens auf 2 Millionen Francs!

Der Marschall Mac Mahon hat den Oberbefehl über die Versailler-Armee übernommen.

Am 4. April um 4 Uhr Nachmittags erfolgte die Verhaftung des Erzbischofes von Paris mit seiner Schwester und dem gesammten Personal des erzbischöflichen Palastes.

Die Kommune hatte die Zerstörung der kaiserlichen Säule auf dem Vendome-Platze beschlossen. Näheres hierüber folgt später. Die Zahl der Personen, welche Paris seit Aufhebung der Belagerung verlassen haben, beträgt 500,000. Die Preise der Lebensmittel stiegen so bedeutend, daß man schon vorschlug, wieder Pferdefleisch zu verkaufen, und es ist sehr schwierig, noch Milch zu bekommen.

Auf Dombrowski, dem Obergeneral der Pariser-Insurgenten-Armee, wurde am 15. April ein Mord-Anfall gemacht, als er um 11 Uhr nach der Porte Neuilly hinritt. Die Kugel traf jedoch Niemanden. In Neuilly ließ er einige Bauern erschießen, unter der Anschuldigung, aus den Fenstern auf die Truppen geschossen zu haben.

Die Conciergerie (Gefängniß) in Paris, beherbergte allein etwa 60 Priester, die des Morgens eine Ration schwarzes Brod, um 9 Uhr vorgeblich Bouillon, und um 3 Uhr eine Portion Reis oder ein klein wenig Fleisch erhielten. Man gab ihnen weder Messer noch Gabel, sondern nur einen runden Holzlöffel, sie durften sich keine bessere Nahrung kaufen, weder Briefe schreiben, noch empfangen, im Gefängnißhofe nicht frische Luft schöpfen, was doch anderen Gefangenen erlaubt war; am Ostersonntage durften sie in der Hauskapelle weder Messe lesen, noch auch dem heiligen Meßopfer beiwohnen!

Im Hotel der Invaliden nahmen die Insurgenten ein Inventar der ungeheuern, in den Kellern verwahrten Pulver- und Munitionsvorräthe auf, suchten

auch nach den Reliquien Napoleons I., fanden aber in der Krypta des kaiserlichen Grabes weder den Degen, noch die Krone, noch den Hut des entschlummerten Cäsars; der Neffe, Napoleon III., hatte sie bei Beginn des Krieges in Sicherheit gebracht. Die freie Ausübung des Kultus wurde in Paris suspendirt; am Sonntag den 16. April wurden alle Kirchen geschlossen oder besetzt. Auf dem linken Ufer der Seine wurden alle Klöster militärisch besetzt, und die Bewohner und Bewohnerinen derselben theils verhaftet, theils vertrieben. Die Zahl der verhafteten Priester überstieg nach der Mitte des Monats April schon die Summe von 200; fast 50 Kirchen waren geschlossen.

Man sah ein Ehepaar betteln, Beide etwa 70 Jahre alt; der Mann war mehrmals Deputirter unter König Louis Philipp, die Frau eine Generals-Tochter mit einer Rente von 20,000 Francs; eine Woche vorher war ihr Haus mit allen Besitztiteln verbrannt!

Kirchen und Privatpersonen wurden fortwährend geplündert!

Prinz Paul de Broglie, der vor wenigen Jahren Mönch geworden, ein Bruder des französischen Gesandten in London, befand sich ebenfalls unter den gefangenen Priestern. Abgeordnete der Commune haben die Staatskasse erbrochen, und 4 Millionen Francs (Rententitel und Anleihescheine auf den Ueberbringer) weggenommen. Während des Transportes in das Stadthaus wurde eine Million verloren oder unterschlagen! Gegen Dombrowski, den Oberkommandanten der Insurgentenarmee, und zwei seiner Offiziere wurde ein Giftversuch gemacht; ihre Rettung gelang durch Brechmittel, die schnell zur Hand waren.

Am Dienstag den 16. Mai 1871 um halb 6 Uhr Nachmittags fiel die Vendomesäule in Paris nach vieltägiger von Ingenieuren geleiteter Arbeit, ohne Un-

fall in 4 Stücken auf den Sand und das Stroh, genau auf die Stelle, welche der Ingenieur vorher bezeichnet hatte. Der Kopf Napoleons I., dessen Statue auf der Spitze der Säule gestanden, war weit vom Rumpfe weggeflogen. So wurde eines der bedeutendsten Denkmale des ersten Napoleon und der Siege der französischen Armee vernichtet. Der Kaiser ließ diese Säule 1805 in Angriff nehmen, und 1810 war sie vollendet, aus 1200 eroberten Geschützen, aus 400 Stücken bestehend, Scenen aus dem Feldzuge 1805 darstellend.

Auf dem Piedestal befanden sich die Bilder der besiegten Truppen mit ihren Waffen. Die kriegerischen Ereigniße von Boulogne bis Austerlitz waren hier, in einer Reihenfolge der Zeit nach, zu sehen.

Die Gesammtkosten betrugen zwei Millionen Franken, ohne den Broncewerth, der auf eine halbe Million zu schätzen war.

So haben denn die Insurgenten in ihrem wahnsinnigen republikanischen Freiheitsschwindel das größte und kunstvolle Denkmal ihrer Siege über das einst uneinige Deutschland mit eigenen Händen zerstört!

Mit Stücken der Broncereliefs von der Vendome-Säule, wurde bald ein sehr gewinnreicher Handel getrieben; einige Stücke wurden von Engländern und Amerikanern bis zu 200 Francs gekauft.

Paris genommen.

Am 21. Mai Nachmittags um 4 Uhr, rückten die Regierungstruppen, nach langen und mörderischen Kämpfen von 2 Punkten aus in Paris ein, durch die Porte St. Cloud beim Point du jour und durch Porte Montrouge. Die Wälle wurden von den Insurgenten verlassen.

Unter den bedeutenden Männern der Insurgenten in Paris befand sich auch Rochefort (Marquise

von), in der Zeit vor dem großen Kriege der grimmigste und furchtbarste Feind Napoleons als Journalist. In seiner als kleine Flugschriften herausgegebenen „Laterne", die ihm in jeder Woche 15,000 Francs eintrug, geißelte er unbarmherzig die Regierungsweise und alle Schwächen Napoleons. Bei einer Wahl wurde er sogar ein Mitglied des gesetzgebenden Körpers, bald aber wegen höchst beleidigender Aeußerungen zu 6monatlicher Gefängnißstrafe verurtheilt, aber nach dem Sturze des Kaisers durch die Republik aus seiner Haft entlassen.

In dem insurgirten Paris gab er ein Journal heraus mit den heftigsten Aufhetzereien, leitete Barrikadenbauten, und reizte auch zum Bürgerkriege, zur Plünderung und zum Diebstahle. Als er aber ein nahes Ende dieser Revolution voraussah, schrieb er an eine vertraute Freundin in einer Provinzstadt, daß die Lage der Dinge ihn nöthige, zur Sicherheit seiner Person Paris heimlich zu verlassen. Sie solle sofort nach Brüssel reisen und ihn dort erwarten, wohin er sich über Meaux begeben werde.

Dieser Brief fiel in die Hände eines Maire, der den Inhalt sogleich nach Versailles telegraphirte. Rochefort wurde in Meaux mit einem gewissen Mouret verhaftet und unverzüglich mit Handeisen nach Versailles eingebracht. Eines seiner Handgelenke wurde durch dieselben verletzt. Im ersten Verhör fiel er in Ohnmacht, dann protestirte er gegen seine „gesetzwidrige Verhaftung", und verweigerte jede Antwort auf die Fragen des Untersuchungsrichters.

Am 3. Juni sollte Rochefort mit anderen Angeklagten vor ein Kriegsgericht gestellt werden; man mußte ihn jedoch, schwer erkrankt, in ein Krankenhaus bringen. Die Natur seiner Krankheit flößte seinen Freunden große Besorgniß ein. Kaum in das Gefängniß getreten, hatte er heftige Anfälle von Blut-

brechen gehabt, und der ihn pflegende Arzt seinen Zustand als höchst gefährlich bezeichnet. Er lebt noch zur Zeit, hat sich Mittel zu seiner Vertheidigung verschafft, und glaubwürdige Zeugen benannt, daß er während dieser Revolution mehreren Menschen das Leben gerettet habe. Vielleicht gelingt es ihm, ein milderes Urtheil zu erhalten, als das gefürchtete.

Während einiger Tage nach der Einnahme von Paris, sind die Gefangenen zu Tausenden in Versailles eingebracht worden. Darunter befand sich eine Compagnie „Amazonen der Seine" und ein Bataillon „patriotischer Kinder." Die Ersteren waren markedenterisch gekleidet, und die Bösartigen unter ihnen trugen Handschellen. Eine hatte ihren Säugling auf den Rücken gebunden. Alle verriethen große Ermüdung, hatten aber ihren trotzigen Blick noch nicht abgelegt. Die Zahl der Matronen war größer, als die der Mädchen. Ihre Ankunft in den Straßen von Versailles erregte große Heiterkeit. In einer Abtheilung gefangener Nationalgarden befanden sich 10 Kinder von unter 12 Jahren! Sie trugen die vollständige Uniform der Nationalgarden. Dagegen befanden sich aber auch viele alte Männer unter den Gefangenen.

Das fortwährend siegreiche Vordringen der Regierungstruppen brachte die Insurgenten in die wüthendste Verzweiflung. Sie verbreiteten mittels Luft-Ballon rothe Blätter mit der Inschrift: „Unser Todeskampf wird schrecklich sein!"

Sie haben Wort gehalten. Während die Regierungstruppen gegen Nordosten das Entkommen der Insurgenten durch Belleville und Pantin verhinderten, und diese Stellung nicht aufgeben konnten, ohne das Scheitern des ganzen Unternehmens zu veranlassen, auch schon durch die lange Dauer des heftigen Kampfes bis zur Erschöpfung ermüdet waren,

zündeten die Insurgenten die Tuilerien an, die Residenz des Kaisers, das Palais Royal, den Louvre, den Justizpalast, das Finanz- und Marine-Ministerium, das Palais der Ehrenlegion, das Schloß Elysée Bourbon, die Paläste am Quai d' Orsay, die Polizeipräfektur, das Stadthaus, und viele anstossende Privathäuser.

Der Insurgentenführer Clüseret hatte vor 3 Wochen dem Chef der vollziehenden Gewalt der Nationalversammlung in Versailles, Thiers, gegen eine Baarzahlung von 10 Millionen die Ueberlieferung der Pariserthore, Dombrowski aber zu dem billigen Preise von einer halben Million angeboten; Thiers wies beide Anerbieten zurück.

Unter den Führern der Insurrektion sind bisher erschossen worden: Brunet, Rigault, Dombrowski, Lefrancais, Amourous, Bosquet, Vallès, Parisel. Mit den Uebrigen wird das Kriegsgericht aufräumen.

Höllische Verbrechen.

Der Widerstand der Insurgenten gegen die Versailler-Truppen wurde immer stärker anstatt schwächer. Am 23. Mai kämpften die Truppen namentlich gegen den Montmartre, der den auch gegen 4 Uhr Nachmittags in ihren Händen war. Als auf den Hügeln um diese Stunde die dreifarbige Fahne erschien, ertönte ein einziger Jubelschrei über das Marsfeld; die Offiziere beglückwünschten sich, daß mit dem Montmartre der letzte Stützpunkt der Insurgenten gefallen sei.

Doch es sollte anders kommen; bald erfuhr man, daß die Insurgenten sich in der Altstadt nur um so heftiger wehrten, und am Greveplatz und vor dem Stadthause mehr als 30,000 Insurgenten, davon die Hälfte Ausländer, mit über 100 Geschützen unter dem Kommando von Dombrowski ständen. Die Ka-

nonade wurde hier nun wahrhaft furchtbar; von allen Seiten drangen die Linientruppen gegen die Tuilerien und dem Luxemburg vor, und trotz schwerer Verluste gewannen sie auch in der Straße Rivoli, Honore und am Vendomeplatz Terrain. Kurz vorher wurde über die Jenabrücke das Kommune-Mitglied Courbet abgeführt, den man in seiner Wohnung am Trocadero versteckt gefunden hatte.

Gegen 5 Uhr ertönte in südlicher Richtung eine schreckliche Explosion; die Pulverhäuser im Fort Montrouge waren in die Luft geflogen. Der Industrie-Palast in den Champs-Elysées bot einen furchtbaren Anblick. Erst langsam, dann immer stärker schlugen die Flammen aus den gespensterhaft erleuchteten Fenstern der Tuilerien. Die Insurgenten, welche die Tuilerien aufgegeben, hatten dieses herrliche Bauwerk, diese prächtige Residenz in Brand gesteckt. Ein einziger Aufschrei des Schreckens ertönte aus der zahlreichen Menge der Neugierigen. Rechts und links vom Tuilerienpalaste sah man die Lohe emporklimmen; ein einziges immer breiter werdendes Flammenmeer dehnte sich längs des Seineufers aus, dessen Fluthen glühend roth gefärbt erschienen. Ueber dem Feuer verdichteten sich die Wolken; eine graue Masse lag über dem glühenden Häusermeere.

Um 11 Uhr Nachts nahm das Feuer immer mehr zu, ohne Aussicht auf Hilfe; die ganze Nacht durch waren die Straßen tageshell erleuchtet! man hätte lesen können beim Scheine des Feuers. Und dazwischen krachten die Kanonen, in den brennenden Straßen wurde gekämpft — entsetzlich! Das Feuer war von lang her vorbereitet. In den Tuilerien hatte man ganze Fässer Petroleum aufgeschichtet. Wie viele arme Menschen haben dem überall ausbrechenden Brande nicht mehr entrinnen können, wie viele der Brandleger sind dann in den sie umgebenden Flammen auf

entsetzliche Weise umgekommen! In den Tuilerien, das schon lange als Lazareth diente, lagen 500 verwundete Nationalgardisten, Vertheidiger der Commune — sie sind verbrannt! In der Rue Royale drangen die Truppen hinter den Insurgenten ein, und ihre erste Arbeit war, das Feuer zu ersticken. Da rasselten Pompiers mit Spritzen an, und fingen an, ihre Schläuche zu entladen. Sie richteten sie aber nicht auf die Häuser, sondern auf die Soldaten, sie schleuderten nicht Wasser, sondern Petroleum, und eine große Anzahl der Soldaten, von Petroleum übergossen, fingen Feuer, und erlitten für ihre Opferwilligkeit den Flammentod! Kein Mann von den Pompiers kam lebendig davon! Brandstiftung war an allen Stellen das Loosungswort und Ausdruck der äußersten Verzweiflungswuth, von der die Insurgenten ergriffen waren. Nicht nur Monumente und öffentliche Gebäude waren es, gegen die sich dieser Brand richtete, alle Privathäuser, welche man mit Hilfe eines eben so einfachen, als schrecklichen Mittels anzünden zu können glaubte, wurden von ihr betroffen. Man leerte einfach Gefässe mit Petroleum in die Kellerlöcher, und warf sofort auf die ausgegossene Flüssigkeit angezündete Schwefelhölzchen.

Die Banditen wurden in diesem nutzlosen Zerstörungswerke von Weibern unterstützt. Einige von diesen Furien, bei diesem schrecklichen Treiben ergriffen, wurden zur Strafe auf der Stelle erschossen.

In Rauch und Flammen standen die Prachtbauten, und stürzten zusammen unter dem Donner der Kanonen, dem Knallen explodirender Geschosse, dem Geknatter der Mitrailleusen und unaufhörlichen Gewehrfeuer von allen Seiten. Dabei die Sonne im herrlichsten Glanze! Das Palais de Justize, die heilige Kapelle, die Polizeipräfektur und das Stadthaus lichterloh in Flammen, vom Palais Royal nur noch

die 4 Mauern. Die meisten Mitglieder der aufrührerischen Kommune waren entflohen; es waren aber alle Anstalten getroffen von Seite der Truppen, daß Keiner von ihnen Paris verlassen konnte.

Die Insurgenten benützten noch die letzten Augenblicke ihrer Herrschaft in Paris zur Verübung der schrecklichsten Grausamkeiten. Mehrere Personen darunter ein Weib, wurden wegen unbedeutender Ursachen niedergeschossen.

Die Gefangenen wurden in Versailles zu Tausenden eingebracht. Die Offiziere gingen unerbittlich mit den Gefangenen um. So hatten sich 4 Gefangene eines Transportes von Gefangenen aus Müdigkeit auf eine Bank gesetzt. Der sie eskortirende Offizier befahl ihnen, aufzustehen, unter Androhung, sie sonst sofort erschießen lassen zu wollen.

„Erschießen Sie uns", erwiederte einer der Gefangenen.

„Ich werde Sie beim Wort nehmen," antwortete der Kapitain, „und jene, die nicht sofort aufstehen, desselben Sinnes wie Sie halten.

Keiner bewegte sich. Die Exekutionsmannschaft wurde schnell abgetheilt, und im nächsten Augenblicke waren die 4 Männer Leichen! Der Kapitain wurde von seinen Kollegen wegen seiner Festigkeit höflichst bekomplimentirt, und als er sich entfernt hatte, fiel Alles in sein Lob ein. . . . .

In der Nacht vom 27. Mai wüthete die Feuersbrunst in Paris in furchtbarer Weise fort. Das Bombardement hatte aufgehört. Bergeret, welcher eigenhändig die Tuilerien in Brand gesteckt, wurde gefangen. Im Denunciren und Aufsuchen versteckter Insurgenten waren besonders die Weiber eifrig, und machten dabei die Führerinen. Sie hatten einen großen blassen Mann gefunden, der mit Knitteln und Gewehrkolben zu Boden geschlagen wurde. Die weib-

lichen Teufel schrien: „Schießt ihn nieder!“ Zuletzt schlugen sie nur mehr auf einen Leichnam los, den sie umdrängten, wie die Schmeißfliegen ein Stück Fleisch. Sein Gehirn spritzte auf die Stiefel der Umherstehenden, und die Leiche wurde mit den Füssen in die Gosse geschoben.

Am Vendomeplatze hatten 25 Kommunisten und ein Weib stundenlange gegen das ganze Aufgebot von Versailles Stand gehalten. Zerschlagen und blutbesudelt lag die Leiche eines Barrikaden-Kapitains in der Gasse, welcher eine halbe Stunde lang allein gegen die Tapferen von Frankreich aushielt, und dann sich selbst erschoß. Die Truppen haben dann noch seine Leiche mit Kugeln durchlöchert. In der Nähe lag die Leiche einer erschossenen Hexe, welche auf der Barrikade der Friedensstraße mit unbeschreiblicher Wuth kämpfte. In Paris gab es mehr als 2000 Barrikaden der Insurgenten. . . .

Ein Transport von über 2000 Gefangenen marschirte nach Versailles, dicht Arm an Arm gekettet, darunter viele Frauen, theils wüthende Furien der Barrikaden, theils junge Mädchen zart und furchtsam. Die Säbel der rohen Chasseurs d' Afrique fielen unbarmherzig auf die blossen Köpfe. Blut floß in den Rinnsteinen von Paris. Todte lagen in allen Straßen, und erstarrte Leichen sind an jeder Straßen-Ecke sichtbar. In der Nähe der Tuilerien lag ein junger, anständig gekleideter Mann mit gebundenen Händen und zerschmettertem Gehirne. Das Hinmorden der Nationalgarden war fürchterlich. Viele Frauen wurden hingerichtet, die man auf der That ertappte, als sie Petroleum in die Häuser gossen. Auch die mächtigen Barrikaden an der Straße Auber wurden hartnäckig vertheidigt; hier wurde der Lieutenant von Gomard, der Neffe des Generals Valazi, getödtet, nachdem er mehr als 200 Schüsse gethan hatte, da ihm

2 Soldaten fortwährend geladene Chassepots reichten; er war ein ausgezeichneter Schütze, der selten seinen Mann fehlte: endlich erhielt er eine Kugel, die ihm von der rechten zur linken Seite durch den Kopf schlug.

In der Nähe des Luxemburg sind viele des Schießens auf die Truppen überführte Frauen und Kinder hingerichtet worden. Auf der Place Vendome erwischte man dreizehn Frauen in dem Augenblicke, als sie Petroleum in brennende Gebäude gossen; zuerst wurden sie öffentlich an den Pranger gestellt, und dann erschossen. Vier Männer, die in den brennenden Justizpallast Petroleum schütteten, wurden verhaftet, und gleichfalls erschossen. Gleichen Tod erlitten viele Nationalgardisten, die man in ihren Wohnungen fand, und deren Gewehre nach Pulver rochen. Bei dem Aufräumen des Schuttes niedergebrannter Häuser in einigen Straßen hatte man gar bald 17 Leichen gefunden, Bewohner dieser Häuser, die sich in die Keller geflüchtet, darunter eine Köchin mit einer Baarschaft von 35,000 Francs! Am Luxemburg hatte man, wie auch an andern Punkten, tiefe Gräbenmit rothem Kalke gefüllt, an deren Rand die Gefangenen aneinander gebunden und salvenweise in dieselben niedergestreckt wurden. Hie und da krachte dann noch ein einzelner Schuß nach, wenn einer der Soldaten Mitleid fühlte, und einem in dem Graben sich wälzenden, zum Tode Getroffenen den Gnadenschuß gab. Hoffentlich wird durch die Einsetzung von Kriegsgerichten das grausame Hinmorden aufhören.

Dombrowski liegt schwer verwundet in St. Ouen, welcher Ort weder von französischen noch von deutschen Truppen besetzt ist, (man sagt auch, er sei schon gestorben); beinahe sein ganzer Generalstab ist geblieben; mit ihm auch Salvador, der an Aubers Stelle eingesetzte Konservator der Musik, welcher bis beinahe zuletzt eine Barrikade in der Straße Bona-

parte vertheidigt hatte und den ihn füsilirenden Truppen zurief: „Was hier geschehen, geschah auf meinen Befehl!“ aber ungeachtet dieser Uebernahme der Verantwortlichkeit die mit ihm gefangene Nationalgarde nicht vor dem Tode retten konnte.

Eine Insurgentenbande holte das ganze Personal einer Dominikanerschule, im Ganzen 24 theils geistliche, theils weltliche Personen unter dem Vorwande, daß die Dominikaner den Versaillern Spionsdienste leisteten. Man führte sie nach dem Fort von Bicetre, nahm ihnen ihr Geld ab, durchsuchte sie, und steckte sie dann in eine Kasematte, wo sie 8 Tage lang auf einer schlechten Streu bei Wasser und Brod schmachteten. In der Nacht vom 24. zum 25. Mai räumten die Insurgenten das Fort und ein Offizier zeigte den Gefangenen an, daß sie freigelassen, und nur zu ihrer Sicherheit an einen andern Ort gebracht werden sollten. Unterwegs wurden sie von der Bevölkerung auf jede Art beschimpft, und endlich brachte man sie in einem Hofe unter, in welchen die Bomben regneten.

Um 2½ Uhr erschien ein Rothhemd und rief: „Wir brauchen Leute für die Barrikade! Was machen diese Weißröcke da? Führt sie zu uns, wir werden sie schon beschäftigen!“ Man führte sie sofort zur Barrikade, welche indessen den feindlichen Kugeln nicht mehr widerstehen konnte; sie mußten also an den vorigen Ort zurück. Um 4 Uhr überbrachte wieder ein Rothhemd einen neuen Befehl des Obersten Cerisin. Nun wurden die Dominikaner in zwei Reihen aufgestellt und paarweise an die Thüre geführt; kaum aber hatten sie die Schwelle betreten, als Gewehrschüsse fielen. Mit dem Rufe: „Für den lieben Gott!“ stürzten die Geistlichen leblos zu Boden; 21 von 24 wurden getödtet, nur 3 konnten glücklich entfliehen! . . .

Das Gesindel, welches Paris mit Feuer verheert hat, war auch in andern Bubenstücken nicht heickel.

So wurden Soldaten durch Wein, den sie in Weinschenken gekauft, vergiftet. Weiber, welche die Soldaten als Retter und Schutzengel mit Jubel empfingen, schenkten ihnen vergifteten Wein ein! Eine Frau schnitt einem verwundeten Soldaten mit einem Messer den Hals ab, eine andere tödtete einen Bataillonschef, eine dritte bot einem Offiziere eine Cigarre an, die dieser ohne Bedenken nahm; aber während er sie in Brand setzte, schoß die Geberin ihm aus einem Revolver eine Kugel durch die Brust! Das Weib des Millière, eines grausamen Mitgliedes der Commune, wurde mit den Waffen in der Hand gefangen, und nach Versailles abgeliefert.

Auch als Mordbrennerinen haben Weiber vorzugsweise sich furchtbar gezeigt. Es wurden Furien verhaftet, welche um nicht abgefangen zu werden, scheinbar ganz harmlos, in Milchkannen Petroleum zu Brandstiftungen über die Straße trugen. Manche Insurgenten hatten, als sie festgenommen wurden, namhafte Summen Geldes bei sich, auch in den Taschen der Gefallenen fand man viel Geld und Geldeswerth, bei einem auf einer großen Barrikade gefallenen, erschossenen Insurgenten in's Hemd genäht sogar 80,000 Francs! Paris ist so von Leichen bedeckt; daß die Arme fehlen, um sie zu sammeln und zu verscharren; aus Furcht vor dem Ausbruche einer Seuche, hat man vorgeschlagen, sämmtliche Leichen zu verbrennen. Die Anzahl der Gefangenen überstieg am 27. Mai schon 30,000, und täglich treffen neue Züge im Lager von Satory ein, in der Nähe von Versailles, wo sie von den Truppen streng bewacht werden.

Noch immer halten sich Mörder in den Häusern verborgen, und warten nur ihre Gelegenheit ab, um aus den Häusern zu schießen. Einer von ihnen hatte sogar ein Attentat auf den General der Truppen von

Versailles L' Admirault, versucht. Die auf Befehl bereits abgelieferten oder konfiszirten Waffen betrugen am 30. Mai bereits 272,000 Stück.

Noch immer werden Weiber verhaftet, die angeschuldigt sind, Petroleum in die Keller der Häuser gegossen zu haben. Ein am 29. Mai verhaftetes Weib war mit 2 Revolvern bewaffnet, ein anderes Weib prahlte damit, 22 Soldaten getödtet zu haben!

Delescluze, ein wüthendes Mitglied der Kommune, ist auf der Barrikade gefallen, welche den Boulevard Prinz Eugen sperrt. Seine Leiche war am 28. Mai in der Elisabethkirche mit jenen mehrerer anderer Insurgenten ausgestellt.

Der obengenannte Millière wurde im Luxembourgschlosse verhaftet, wo er sich in den Aborten verborgen hatte. Er wehrte sich lebhaft, und schoß sechsmal mit seinem Revolver auf die Soldaten. Baarhäuptig, blaß, auf's Aeußerste aufgeregt, wurde er vor den General de Cissey geführt, dem er dann wieder mit ziemlicher Festigkeit Rede stand. Als er zurückkam, hatte er seine Ruhe wieder gefunden. Als er die Stufen des Tempels hinanstieg, zeigte ihm der Kapitain, der ihn begleitete, die Schußnarben der Säulen; hier hatte Millière 2 Tage früher 30 Nationalgardisten erschießen lassen, die sich geweigert hatten, die Barrikade zu vertheidigen. Unter dem Peristyl angekommen, ließ man ihn niederknieen; Millière entblößte seine Brust, und indem er den rechten Arm emporhob, rief er mit lauter Stimme: „Es lebe die Republik! Es lebe das Volk! Es lebe die Menschheit! Es lebe . . . . ." Hier schnitt ihm die Entladung der Chassepots das Wort ab, und er brach nach seiner linken Seite zusammen. Sein Hemd war in der Gegend des Herzens von Kugeln durchbohrt; nur eine Kugel hatte ihn am rechten Auge getroffen. Ein Offizier trat heran, umd feuerte ihm seinen Revolver

in's Ohr ab; ein Sergeant folgte und gab ihm den Gnadenstoß, einen Schuß in den Kopf, in Folge dessen der Schädel in mehrere Stücke sprang, und das Opfer vollkommen entstellt war.

Jules Vallès und Ferrè, welcher Letztere die Hauptschuld an der Ermordung des Erzbischofes trug, wurden bei der Getreidehalle ergriffen, und nach dem Chattelet geführt. Hier auf dem Platze wurden sie als Mitglieder der Kommune erkannt, und sogleich ließ sich aus der Menge der Ruf: „Zum Tode mit ihnen!" vernehmen. Sie machten einen verzweifelten Versuch zu entfliehen, wurden aber sogleich wieder ergriffen. Nun packte Vallès den Offizier, der ihn doch bisher nach Kräften gegen die Wuth der Menge geschützt hatte, bei der Gurgel; aber Kolben- und Stockschläge, die auf den Rasenden fielen, zwangen ihn, sein Opfer loszulassen. Vor einer kleinen Straße wollten Vallès und Ferrè nochmals entfliehen, und wieder stürzte sich der erstere auf den Offizier. Zwei Kolbenschläge streckten ihn halb bewußtlos zu Boden, und nun wurden er und Ferrè auf der Stelle erschossen.

Der Boden von Paris ist eine große Blutlache; bei jedem Schritte stößt man auf Leichen Gerichteter. Die Zahl der nur auf dem linken Seine-Ufer hingerichteten Insurgenten übersteigt 2000! In einer Straße wurde eine 21jährige Frauensperson, eine Marketenderin der Nationalgarde, beschuldigt, 2 Fuß-Jäger getödtet zu haben, nach abgerissenen Kleidern an eine Wand gestellt und erschossen; standhaft bot sie ihre Brust den mörderischen Kugeln. Vor einem Café saß der General beim Frühstück; ein Lieutenant kam herbei und meldete: „Mein General, die Frauensperson, welche uns 2 Mann getödtet hat, ist soeben erschossen worden."

Der General setzte ein Glas Cognac auf den Café, der Lieutenant salutirte wieder, und zog sich zurück.

Die Leichen wurden ohne Rücksicht auf die Gebote der Menschlichkeit, ja nur der ordentlichen Gesundheitspflege, einfach ihrem Schicksale überlassen; sie lagen bei glühender Hitze unter freiem Himmel, und bei vielen männlichen Leichen konnte man Studien über Verwesung und Gehirn-Zertrümmerung machen!

Mit andern Verhafteten wurde auch eine junge Frau füsilirt, die auf den General Gallifet geschossen hatte.

Einige Mitglieder der Kommune machten den Versuch, per Ballon vom Boulevard Vincennes aus zu entfliehen. Die Nationalgarden widersetzten sich jedoch dem Abgange des von den Kommunisten mitgebrachten und bereits gefüllten Ballons mit den Worten: „Habt ihr uns den Teig geknetet, so sollt ihr auch mit uns darinen bleiben!“

Nachforschungen in der Seine ergaben einen Fund von 3000 Orsinibomben, welche zum Schleudern mitgerichtet waren. Geniesoldaten entdeckten in den Katakomben eine ungeheure Quantität explosiver Materialien. Ohne die schnellen Operationen des Generals Cissey wäre ein großer Theil von Paris in die Luft geflogen!

Nachträglich erfuhr man in Bezug auf die Ermordung der 64 Geißeln, daß sich auch darunter befanden: de Braiße, ein ehemaliger Beamter der Polizeipräfektur, und die Patres Radique und Ollivain, Jesuiten, so wie der kaum 20jährige Seminarist Seigneuray, der Sohn eines Gymnasial-Direktors. Die Maßenbeerdigungen auf dem Marsfelde begannen, und mehr als 9000 Leichen wurden eingescharrt, nach vorherigen Vorsichtsmaßregeln gegen Seuchen. Man übergießt die Leichen mit Petroleum und verkohlt sie. An allen Orten und Enden hat man Insurgenten und „Petroleusen“ füsilirt, und in der Kaserne Lobau die Insurgenten in eine Ecke zusammengedrängt, um durch Mitrailleusen die Blutarbeit zu beschleu-

nigen, wodurch sich die große Zahl der Leichen wohl erklären läßt.

Der Kirchhof Pérre la Chaise bot einen beklagenswerthen Anblick dar. Die Ruhestätten der Todten waren in den meisten Fällen entweiht; die Monumente haben durch das Geschützfeuer stark gelitten; Särge sind zerbrochen worden, und Leichenknochen liegen zerstreut auf dem Boden umher. Die Leichen hatten den Leuten bis an den Gürtel gereicht! Man konnte die Todten nicht nach Zahlen, sondern nur nach der Ruthe messen. Sie lagen in einer Doppelreihe auf dem Grase, bestreut mit einer Decke Kalk; darunter befanden sich viele Frauen. An einer Stelle sah man ein knietiefes Loch, das gegraben worden war, um die Menschen aufzunehmen, während sie erschossen wurden. Noch immer sind Blutlachen vorhanden.

In der Straße Castiglione folgte ein wüthender Haufen einer Compagnie reitender Gendarmen, hinter welchen 2 Artilleristen ein schmutziges Lumpenbündel schleppten, auf welches der Haufen aus allen Kräften losschlug. Aus dem Bündel guckte der Kopf eines Weibes mit blutendem Gesichte und aufgelösten Haare hervor, das auf die nackten Schultern herabfiel. Man hatte diese Person ertappt, wie sie gerade Petroleum in einen Keller gießen wollte. Schon halb todt von den erhaltenen Schlägen, ward sie bis an die Ecke des Louvre geschleppt, und dort an eine Mauer gelehnt.

Die Menge umstellte sie in einem Halbkreise und schrie wüthend. Man konnte sich kein schauderhafteres Bild denken. In der Mitte das Weib, halb todt nach Luft schnappend, ein Pöbelhaufe, der mit Mühe abgehalten wurde, sie in Stücke zu zerreißen, auf der einen Seite eine Barrikade, bedeckt mit zerschossenen Kanonen und Hüten, im Graben ein todter Nationalgardist, in der Ferne das noch brennende Stadthaus! Zwei Revolverschüsse, und das lebendige

Lumpenbündel brach zusammen! Dem Rachedurst war genügt und der Haufe zog ab, um ähnliche Aufregungen anderswo zu suchen.

Unter den forwährend fortgeschleppten Gefangenen sah man auch sehr wohlgekleidete Leute mit silberknopfigen Spazierstocke und Patentstiefeln. Ein besonderes Interesse erregte eine die Friedensstraße hinabziehende Gruppe von Gefangenen, gegen welche das Volk noch lautere Flüche ausstieß, als gewöhnlich. Es waren 20 bis 30 gutgekleidete und hübsche Mädchen, Arbeiterinen einer Nähmaschinenanstalt, welche beschuldigt waren, eine Compagnie Soldaten in das Haus gelockt, und mit Wein vergiftet zu haben. Sie trippelten fast lustig, ein Hohngelächter wider die Zuschauer auf dem Gesicht, nach dem Vendomeplatze, wo die Todeskugeln auf sie warteten.

In der Nähe des Parkes Monceau wurde ein Mann und seine Frau nach dem fast eine halbe Meile entfernten Vendomeplatze transportirt. Beide waren unfähig, sich fortzuschleppen! die Frau fiel nieder und weigerte sich ungeachtet der Bitten ihres Mannes, noch einen Schritt zu thun. Da blieb auch der Mann, und Beide baten auf den Knien die Gendarmen, sie lieber gleich zu erschießen, als sie noch länger zu quälen. Man erbarmte sich ihrer und schoß sie mit Revolvern todt.

Ermordung der Generäle Clement Thomas und Lecomte.

Am 18. März 1871 hörte General Clement Thomas, daß einer seiner Adjudanten gefangen genommen worden sei, und beschloß daher, ihn persönlich aufzusuchen. Aus diesem Grunde erschien er gegen 6. Uhr auf der Place Bizalle. Einer der Insurgenten erkannte ihn an seinem weißen Vollbarte, ging auf ihn zu und fragte ihn: „Sind Sie nicht

General Clement Thomas?" „Nein," war seine erste Antwort. „Ich glaube nicht, daß ich mich irre," sagte der Insurgent, „Sie sind sehr leicht an Ihrem Barte zu erkennen." „Nehmen Sie an, ich wäre es," antwortete der General, „was dann? Habe ich nicht immer meine Pflicht gethan?" „Sie sind ein Schuft und ein Verräther," antwortete der Insurgent, und packte ihn beim Kragen. Andere kamen zu Hilfe, und schleppten den alten Mann gegen die Rue des Rosiers, wo das Centralkomité des Montmartre seinen Sitz hatte. Das Schicksal des unglücklichen Clement Thomas war im Handumdrehen entschieden, ohne Verhör und Urtheil, und ohne daß man ihn beschuldigen konnte, daß er auf die Insurgenten habe schießen lassen, da er kein Commando hatte.

Um 6 Uhr wurde er durch eine Truppe Nationalgarden, welche mit der Execution beauftragt war, in einen Garten der genannten Straße geführt. Der General sah dem Tode unerschrocken in's Auge. Er blieb aufrecht stehen, blickte seine Henker an, und hielt den Hut in der Hand. Anstatt eine einzige Decharge zu geben, wie es bei militärischen Exekutionen Gebrauch ist, feuerten die Nationalgarden Einer nach dem Andern das Gewehr ab!

Jede Kugel, welche den Körper des unglücklichen Opfers traf, berührte denselben konvulsivisch; trotzdem blieb der General wie eine Statue aufrecht stehen. Nach dem vierzehnten Schuße noch stand der General auf den Füßen, unerschüttert seinen Gegnern in's Auge blickend, den Hut noch immer in der rechten Hand. Endlich traf ihn der fünfzehnte Schuß in der Nähe des rechten Auges und brachte ihn zum Fallen.

General Lecomte wurde bald darauf nach demselben Platze geführt. Er war sehr blaß und hielt seine Hand auf der Brust geballt, einige protestirende

Worte murmelnd. Die Exekutionstruppe bestand dießmal aus Soldaten des 88. Linienregiments, sohin aus Deserteuren.

„Es ist nun an Dir die Reihe," schrieen sie, „Du gabst den Befehl auf das Volk zu feuern."

Einen Augenblick später war auch General Lecomte eine Leiche.

Ein Lieutenant vom 269. Nationalgarde-Bataillon, welcher der ganzen Scene beiwohnte, konnte sich nicht enthalten, zu rufen: „Sie erschossen sie, ohne sie auch nur anzuhören!"

Clement Thomas war unmittelbar nach der Julirevolution von 1830, jung und reich, die glänzendste Zukunft vor sich, als Freiwilliger in die Armee getreten, um in derselben für republikanische Ideen zu wirken. Nach den Apriltagen von 1834 wurde der junge Offizier von der Pariserkammer zu langem Gefängniß verurtheilt. Mit der Februar-Revolution von 1848 kam er wieder zum Vorschein, wurde Volksvertreter, Oberst und zuletzt Oberkommandirender der Nationalgarde. Der 2. Dezember jagte ihn in die Verbannung. Nach 18jähriger Abwesenheit kehrte er am 4. September 1870 zurück, um dem Vaterlande auf's neue seine Dienste zu weihen, und jetzt von den Kugeln wahnwitziger Verbrecher zu fallen.

Am andern Tage, den 19. drückte sich auf allen Seiten großer Unwille gegen die Mörder von Lecomte und Thomas aus, mit Ausnahme einer einzigen Parthei, und diese sagte: „es sei aus Irrthum geschehen" !!

Die beiden ermordeten Generäle Lecomte und Thomas wurden am 21. begraben. Sie waren in ein Leichentuch gehüllt, und wurden auf dem kleinen Kirchhofe von Montmartre in einen Graben geworfen...

In den Straßen von Paris bot man die Knöpfe

der Uniform des ermordeten Generals Lecomte zum Verkaufe aus, das Stück zu 10 Sous, und verkaufte in kurzer Zeit mehr als 20,000 solche Knöpfe!! Natürlich ein spekulativer Schwindel!

Die Ermordung des Erzbischofes von Paris, Darboy, und seiner Leidensgenossen.

Die Kommuneführer scheinen bis zuletzt gehofft zu haben, durch Festhalten von Geißeln schließlich eine Kapitulation zu erzwingen, oder sich wenigstens eine Zusage ihres Lebens sichern zu können. Erst im letzten Augenblicke, als bereits der Angriff der siegenden Truppen von Versailles gegen Belville begonnen hatte, sohin Alles für sie verloren war, opferten sie ihre Geißeln auch im Gefängniße Roquette, und begannen mit den Hervorragenderen unter denselben, wobei sich auch der Erzbischof Darboy befand.

Der Erzbischof bewohnte die Zelle Nr. 21, welche früher das Kabinet eines Wärters, und geräumiger als andere waren, auch gelang es ihm einen Tisch und Stuhl zu erhalten.

Mittwoch den 24. Mai, um 7½ Uhr Abends, erschien der Direktor des Gefängnisses, ein gewisser Lestrançes, der schon 6 Jahre lang Galeerensträfling gewesen war, an der Spitze von 50 Insurgenten und besetzte mit diesen die Gallerie, in welcher die Hauptgefangenen wohnten. Bald darauf öffnete ein Brigadier von den Gefangenwärtern die Zelle des Erzbischofes, und rief ihn leise an. Der ehrwürdige Prälat antwortete: „Hier!“ Dann geschah das Gleiche mit dem Präsidenten Bonjean, dem Abbé Surat, Generalvikar des Erzbischofes, den Patern Gebrüder Ducoubray, Clerty und Alard, sowie mit dem schweizerischen Bankier Jecker.

Die Gefangenen wurden von den Insurgenten in die Mitte genommen und unter Spottreden und Be-

schimpfungen die Treppe hinab nach dem Hofe geführt, welcher an die Krankenabtheilung grenzt. Hier erwartete sie ein Exekutions-Peleton. Der Erzbischof trat vor, und richtete an seine Mörder einige Worte der Vergebung; da traten zwei von diesen näher zu ihm hervor, warfen sich in Gegenwart ihrer Kameraden vor ihm auf die Knie und baten ihn um Verzeihung. Die anderen Insurgenten stürzten sich auf sie, und zogen sie unter Schimpfreden zurück; dann wendeten sie sich gegen die Gefangenen und überhäuften sie mit neuen Beleidigungen.

Selbst dem Kommandanten schien es zu viel zu werden; denn er gebot seinen Leuten Schweigen, indem er mit einem fürchterlichen Fluche sagte: „Ihr seid hier, um diese Leute zu füsiliren, und nicht um sie anzuschnauzen!"

Die Insurgenten verstummten und luden auf Kommando ihre Gewehre. Pater Alard wurde gegen die Mauer gestellt und zuerst getödtet. Dann kam die Reihe an den Erzbischof, der 7 Schußwunden erhielt, und erst beim dritten Schuß stürzte er todt zu Boden; dann wurden die übrigen Gefangenen erschossen, und sie zeigten alle die größte Ruhe und den größten Muth.

Einen erschütternden Eindruck machte auch das Schicksal des Bankiers Jecker, weil man darin die strafende Vorsehung erblickte. Dieser Mann hat in Verbindung mit dem berüchtigten Morny, der früher von dem Ertrage der Nadel seiner Frau lebte, und bei seinem Tode ein Vermögen von 80 Millionen Francs hinterließ, aus finanziellen Gründen mehr als jeder Andere zu der mexikanischen Expedition beigetragen, die so viel blutiges Unheil veranlaßte.

Man hat Jecker, damit er seine Ansprüche in Paris zur Geltung bringen konnte, zum Franzosen naturalisirt. Er, Morny und Spießgesellen schürten

und hetzten, bis der Kaiser in Mexiko einschritt. Das Weitere ist unvergessen. Daß Jecker, wie die übrigen Gefangenen, nur in Gegenwart einiger Banditen, ohne Aufnahme eines Protokolls, ohne Urtheil und Recht meuchlerisch erschoßen wurde, steht im Schuldbuche der Kommune, die deßwegen nicht weniger verbrecherisch bleibt, weil sie in diesem einzelnen Falle Manchem wie das rächende Werkzeug einer höheren Waltung erscheinen mag.

Die Leichen der unglücklichen Opfer, mit Ausnahme des Erzbischofes, wurden auf einen Wagen der Lyoner-Gesellschaft geworfen, angekleidet wie sie waren, und nach dem Kirchhofe Père Lachaise gebracht, wo man sie der Reihe nach in die letzte Abtheilung der allgemeinen Grube hinstreckte, ohne sie auch nur mit Erde zu bedecken....

Auf diesem Kirchhofe wurde als Geißel am Freitage den 26. Mai der Abbe „Daguerry“ erschoßen, Pfarrer der St. Madeleine Kirche in Paris, der populärste Geistliche in Paris, von Jung und Alt gekannt, verehrt und in religiösen Angelegenheiten um Rath gebeten. Und gerade diese hohe Stellung, das persönliche Ansehen, welches dieser würdige Prälat allenthalben genoß, gereichte zu seinem Verderben; denn gerade dieß war der Grund, der die spezielle Aufmerksamkeit der Männer der sozial-kommunistischen Revolution auf ihn lenkte.

Daguerry war 73 Jahre alt; 1861 zum Bischof von Marseille erkoren, bat er den Kaiser, diese Ernennung zurückzunehmen. Seit 1868 war er zur Leitung der religiösen Erziehung des kaiserlichen Prinzen berufen.

Die Leiche des Erzbischofs von Paris wurde in der schwarzausgeschlagenen Kapelle des erzbischöflichen Palais ausgestellt. Der Prälat trug seine geistlichen Gewänder und die Mitra; der Bischofsstab und das

Kreuz ruhten auf einem Kissen zu den Füßen des Bettes; ein an diesem stehender Priester berührte mit allen Gegenständen, welche ihm die Menge reichte, das übrigens ganz aufgedunsene und unkenntlich gewordene Angesicht des Marthyrers. Die Kapelle war mit frischen Blumen und Kränzen besäet, und den ganzen Tag von Andächtigen gefüllt.

Man vernahm nachträglich noch, daß die Hinrichtung des Erzbischofs und seiner Leidensgefährten auf besonderen Befehl Ferre's, des letzten Polizeidelegirten der Kommune, erfolgte, welcher eben zum Erstenmale die Nachricht erhalten hatte, daß 6 Insurgenten füsilirt worden seien. Ferre holte selbst den Erzbischof aus seiner Zelle, der mit den Worten heraustrat: „Die Gerechtigkeit der Tyrannen hat gar langsame Wege.“

Erzbischof Darboy gehörte zu den unterrichtetsten französischen Prälaten. Er war im Jahre 1813 geboren, erhielt seine Erziehung im Seminar von Langres, ward 1836 zum Priester geweiht, und stieg allmälig vom Pfarrer und Profeßor an eben jenem Seminar, nachdem er die Augen der beiden Erzbischöfe Affre, der 1848 an den Barrikaden erschoßen wurde, und Sibour, der am 3. Januar 1857 in der Kirche St. Etienne du Mont durch die Hand eines Mörders fiel, auf sich gezogen hatte, die Stufen der Beförderung hinauf, bis er nach dem Tode Mariot's 1863 selbst Erzbischof wurde. In seinem Erzsprengel war er bei Geistlichen und Laien beliebt.

Raoul Rigault,

Prokurator der Insurgenten-Kommune in Paris,

daselbst im Jahre 1846 geboren, und der Sohn einer ehrenhaften Familie, war eine der bekanntesten Figuren auf dem lustigen Boden der Studentenwelt, den er nur verließ, um Morgens zu einem Begräbniße

und Abends in einen Klub zu gehen. Vor dem 4. September bestand sein Geschäft darin, auf den Straßen Gassenjungenstreiche zu machen, mit lüderlichen Kameraden herumzubummeln, und die Stadtsergeanten herauszufordern. Im Jahre 1862, als er die Schulbank verließ, trat er als Mitarbeiter in das Bureau eines von den Studenten redigirten Journals, dem bald mehrere folgten, und hier wurde er in die Geheimniße der Revolution eingeweiht, und nahm sich den grausamen und verruchten Hubert, ein Scheusal der ersten französischen Revolution von 1793 zum Vorbilde.

Das väterliche Haus sah ihn selten mehr, und er kam nur dahin, um seine Wäsche zu wechseln. Seine Existenzmittel kannte Niemand. Er behauptete zwar, Unterricht in der Mathematik zu geben, — er war ein begabter Student gewesen, dabei ein ausgezeichneter Mathematiker, — wenn er aber Schüler hatte, so waren seine Lehrsäle wahrscheinlich in Bierschänken. Hals und Brust entblößt und auch sonst schmutzig, paradirte er förmlich mit seinem verlotterten Kostüm, und stichelte die Anderen, die auf eine anständige Kleidung hielten. Wer einen weißen Halskragen trug, war in seinen Augen ein Jesuit; ließ er sich mit Handschuhen ertappen, so war er ein Spießbürger, Reaktionär oder Polizeispion. Als er in der Kommune an das Ruder kam, hatte er sich in dieser Richtung geändert, den er kokettirte förmlich mit seiner feinen Toilette.

Sonst war er immer mobil, alle Gesellschaften ablauschend, ein eigentlicher Botengänger für politischen Klatsch; man sah in zwar ab und zu in Bibliotheken, doch am häufigsten in Winkelkneipen und auf öffentlichen Bällen, mit den Karten in der Hand oder besoffen. Dieß war der erste Lebenslauf des künftigen Kommune-Prokurators, als er sich auf die

eigenen Beine gestellt hatte. Er war so recht der Repräsentant des politischen Zigeunerthums.

Obgleich er offen und bei jeder Gelegenheit mit seinen revolutionären Grundsätzen fluderte, nahmen ihn weder die Laien noch die Eingeweihten als ernste Figur; die Letztern behandelten ihn mehr als ein Kind wegen seiner unscheinbaren Gestalt. Und doch hatte er thätigen Antheil an den Bewegungen des Quartier Latin (Studentenviertels, vorzugsweise von Studenten bewohnt) genommen.

Ferner hatte er nach der Entscheidung des akademischen Rathes von Paris vom 12. Dezember 1865, der 6 Studenten aus den Facultäten relegirte, die tumultuarischen Bewegungen geschürt, die bei diesem Anlaße in der medizinischen und Rechtsschule ausbrachen. Dennoch stieg er nicht im Ansehen der jungen Leute, die republikanische Art hatten, und mit wissenschaftlichen Waffen einen ehrlichen Kampf ausfechten wollten. Er suchte sich nun eine andere, gefügigere Gesellschaft unter Arbeitern, die eigentlich nie gearbeitet hatten, hielt Zusammenkünfte in den Weinschenken, dekretirte viel, trank aber noch mehr, und ging mit den Anderen erst spät fort.

Ein unvorhergesehenes Ereigniß leistete seinen ehrgeizigen Wünschen Vorschub. Nachdem er an dem Journal „Candidi" mitgearbeitet, hatte er das Glück verhaftet zu werden. Am 7. November 1866, um 11 Uhr Nachts, wurde er bei einer politischen Streife mit 40 Personen in einer Kneipe aufgegriffen und unter der Anklage, einer geheimen Gesellschaft anzugehören, in Verwahrung gebracht. Damals setzte er zuerst den Fuß in die Polizei-Präfektur. Weit entfernt, darüber niedergeschlagen zu sein, befand er sich so recht in seinem Elemente. Lustig schickte er sich in seine Lage, er hatte sozusagen ein Heimweh des Gefängnisses.

Gegen seinen Wunsch und Willen „brummte" er nicht lange; er wurde bald freigelassen.

„Ich habe kein Glück", sagte er, „sie wollten mich nicht nach Mazas bringen."

Von da an datirt die rasende Exaltation Rigault's und seine beziehungsweise Wichtigkeit. Er war im Alter von 21 Jahren politisch compromittirt. Welche Ehre! Die Regierung hatte ihn setzen lassen. Welcher Triumph! Rigault machte mit seiner Verhaftung und Gefangenschaft gehörig Staat, war guten Humors, ein lustiger Martyrer.

Seine empörende Brutalität kannte nun keine Grenzen mehr. In den Jahren 1867 bis 1869 that er Aussprüche der schrecklichsten Zügellosigkeit.

So sagte er eines Tages, „daß er, wäre er nur 24 Stunden Polizeipräfekt, sofort einen Verhaftsbefehl gegen Gott erlassen, und falls man ihn nicht fände, ihn in contumaciam verurtheilen und in effigie (im Bildniß) hinrichten lassen würde!!!"

In jener Zeit warf er sich auch mit fieberhaftem Eifer auf das Studium der französischen Revolution von 1793, und wählte sich zu seinem Vorbilde den oben genannten Schurken und Bluthund Hubert, den er in allen Gesellschaften pries und vertheidigte.

Mit seiner gewöhnlichen Frechheit hatte sich Rigault seit dem 4. September auf der Polizei-Präfektur installirt, und suchte schon damals der Commune die Wege zu ebnen.

Nachdem die Emeute des 31. Oktober gescheitert war, gab er seine Demission, wurde wieder Journalist, und brachte die heftigsten Aufhetzereien gegen den „Feind vor den Thoren." Anstatt aber selbst, wie es Greise und junge Leute gethan, auf die Wälle zu gehen, fand er es bequemer in den Kneipen herumzulungern, und Reden zu halten. Ueber dieses Benehmen aufgezogen, sagte er: „Ich bin ein Verthei-

diger der Stadt, wie die Anderen, nur bin ich Artillerist auf meiner Stube."

Bei der Insurrection des 18. März zog er am 20. als Abgeordneter in die Polizeipräfektur ein. Als ob er hier zu Hause sei, warf er sich in einen Lehnstuhl. Er bemerkte einen Beamten in seiner Nähe.

„Was wollen Sie, Bürger?" fuhr er ihn an.

„Mein Herr, Ihr Vorgänger, Herr Duval, hat mich rufen lassen."

„Sie sind?"

„Der Depotdirektor."

„Coré, nicht wahr? Ich kenne das, Sie sind Ihres Amtes entsetzt!"

„Dazu haben Sie kein Recht; ich bin von der Regierung angestellt, und nur diese kann mich absetzen."

„Ich habe mit dem legalen Zeug nichts zu schaffen, ich mache Revolution. Sie wollen also nicht abgesetzt sein?"

„Nein."

„Gut, warten Sie!"

Rigault schrieb einige Worte auf ein Papier, und reichte es dem Beamten mit einem ironischen Lächeln: „Ihre Sache ist nun geregelt, Sie sind abgesetzt und zugleich verhaftet. Wachen, führen Sie den Mann in das Gefängniß ab, nur schnell! Marsch!"

Coré war der erste Gefangene der Kommune.

Bei den Wahlen am 26. März wurde Rigault in seiner Würde und als Mitglied der Kommune bestätigt. Nun regnete es förmlich Ordonnanzen; der Klerus, gegen den er immer einen Haß hatte, kam zunächst an die Reihe; die Geistlichen, gewesene Stadtsergeanten, Gendarmen und überhaupt alle als verdächtig denunzirten Bürger wurden verhaftet und eingekerkert. Er veranlaßte die Unterdrückung aller mißliebigen Journale, die Verhaftung der verdächtigen

Generale, und die Ueberwachung und gelegentliche Einkerkerung der hohen Würdenträger.

Während die Insurgenten wüthend gegen die Versailler kämpften, führte der neugebackene feige Prokurator der Kommune in einer komödiantischen Phantasieuniform das lüderlichste Leben. Einem greisen Priester gestattete er den Besuch bei den verhafteten Geistlichen mit dem Erlaubnißscheine: „Der Bürger X., der sich als Diener eines sogenannten Gottes ausgibt, mag passiren."

Mit einer wahren Brutalität benahm er sich gegen die Frau und den Knaben des Journalisten Chaudy, der immer für die gerechte Sache geschrieben hatte. Indem er den Knaben bei einem Besuche, der als äußerstes Mittel zur Rettung des Opfers angerathen wurde, auf die Backen klopfte, sagte er: „Kleiner, wie ich höre, wird man morgen Deinen Papa erschießen."

Und zu dem Präsidenten Bonjean ließ er sich einmal Nachts 11 Uhr in die Zelle führen, machte seine Späße, und quälte ihn mit den Worten:

„Du weißt ja, Alter, daß man Dir morgen den Hals abschneiden wird."

Die Lösung der Ereignisse durch die Versaillertruppen war nahe; um in seinem blutdürstigen Henkeramte nicht gestört zu werden, setzte er am 18. Mai eine Jury ein, die schon am 19. an den Vollzug der Bluturtheile ging. Die Versailler waren schon in der Stadt, der Kampf wüthete in den Straßen. Rigault wählte am 23. Mai seine Leute, und trat Nachts 11 Uhr in die Zelle, welche „Chaudy" in der Pelagie (einem Gefängniße) bewohnte.

„Nun denn," rief er ihm zu, „also heute, jetzt, augenblicklich!"

Chaudy entgegnete: „Sie wißen recht gut, daß ich nur meine Pflicht gethan habe. Sie tödten mich

ohne Mandat, ohne richterliches Urtheil; das ist keine Hinrichtung, sondern ein Mord."

Rigault schnitt ihm mit Injurien das Wort ab, und ließ ihn nach dem Greffe fortschleppen. Während er hier nach einem Peloton schickte, wurden zwischen dem Mörder und seinem Opfer noch einige Worte gewechselt.

„Rigault", rief Chaudy, „ich habe Weib und Kind. Sie wissen es?"

Rigault wußte es recht gut, denn er hatte Beide insultirt. Bald aber faßte sich Chaudy wieder, und ließ sich nun beim Scheine zweier Laternen nach einem an die Kapelle grenzenden Rundgang führen. Andere Gefangene sahen Alles mit an. Die Insurgenten schienen zu schwanken; da zog Rigault unter Drohungen den Degen, und befahl Feuer.

Die Leute zielten zu hoch, und Chaudy wurde nur am Arme verwundet. Zwei Schüße des Greffier Clement streckten ihn erst nieder. Er fiel unter dem Rufe: „Es lebe die Republik!"

Der Brigadier Gentil stürzte sich auf ihn, und sprengte ihm mit einem Pistolenschuß den Schädel, wie er sich dessen noch am andern Tage in heiterer Stimmung gerühmt hatte. Dann kam noch der wegen Betrugs verhaftete Preau de Vedel, ein Freund Rigault's, und jagte dem Opfer noch eine Kugel durch den Kopf.

Drei unglückliche Gendarmen folgten auf Gustave Chaudy; sie suchten unterwegs zu entrinnen, und eine förmliche Menschenjagd ging ihrer Hinrichtung voran. Die Leiche Chaudy's wurde von den Mördern ausgeraubt. Einige Augenblicke später nahm der Direktor der Pitie die unglücklichen Opfer ehrfurchtsvoll in Empfang, und Raul Rigault ging nach dem Gefängniße La Sante, um wie er sagte, seine Arbeit fortzusetzen.

Das Leichenbegängniß Chaudy's hatte unter Theilnahme einer großen Volksmenge und zweier Regierungsvertreter stattgefunden. Der Sohn des Chaudy ist vom Staate adoptirt worden.

Aber schnell schlug die Stunde der strafenden Gerechtigkeit Gottes für den Mörder Raoul Rigault. Am Mittwoch den 24. Mai ertheilte er als Delegirter der allgemeinen Sicherheit die letzten Befehle an die Insurgenten des 5. Bezirkes, und begab sich dann in die Straße Gay Lessac, in das gleichnamige Hotel, wo er ein Zimmer unter dem falschen Namen de Varcia gemiethet hatte.

Das Zimmer war von einer Schauspielerin eines kleinen Theaters bewohnt. In dem Augenblicke, wo Rigault die Hand an die Thorglocke legte um zu schellen, kamen einige Linientruppen aus einer Nebengaße gegenüber. Als sie Rigault in der Uniform eines Eskadronschefs des Generalstabs beim Thore erblickten, feuerten sie auf ihn, ohne jedoch zu treffen. Da wurde das Thor geöffnet, und er verschwand in dem Eingange; die Soldaten stürzten ihm jedoch nach und durchsuchten das ganze Haus, wo sie bald Rigault aufstöberten, der ihnen, nachdem er seinen Namen genannt, willig folgte.

Man führte ihn in den Luxemburggarten; unterwegs begegnete die Eskorte einem Generalstabsobersten, der nach dem Namen des Gefangenen fragte. Rigault antwortete mit dem Rufe:

„Es lebe die Kommune! Tod den Mördern!"

Kaum hatte er diese Worte geendet, da drängten ihn die Soldaten an die Mauer eines Hauses, und erschoßen ihn. Sein Leichnam blieb bis zum Nachmittage des folgendes Tages dort liegen.

So endete, leider zu spät, diese blutdürstige Bestie...

Jaroslaw Dombrowski,

Kommandant der Pariser-Nationalgarde, hat ein sehr bewegtes Leben hinter sich. Im Jahre 1862 war er als Offizier beim rußischen Generalstabe die Seele der Organisation des polnischen Aufstandes, und agitirte besonders im Heere. Als sich dieß herausstellte, ward er arretirt, und in der Warschauer Zitadelle untergebracht, woselbst er ein Fräulein Piotrowska kennen lernte und sofort ehelichte, obgleich ihm die Todesstrafe drohte.

In der That wurde er bald darauf zum Tode verurtheilt. Schon befand sich Dombrowski auf der Richtstätte, da verkündigte man ihm, daß der Kaiser aller Reußen die über ihn verhängte Strafe in eine Deportation nach Sibirien allergnädigst umzuwandeln geruht habe. Das Detachement, dem Dombrowski zugetheilt war, sah sich aber veranlaßt, längere Zeit in Moskau zu verbleiben, und hier gelang es ihm, seinen Häschern zu entfliehen.

Er trieb sich dann herum in Konstantinopel, in Paris; bald da, bald dort. Nach dem Kriege des Jahres 1866 veröffentlichte er in französischer Sprache ein strategisches Werk, welches in militärischen Fachkreisen geschätzt wird. Im Jahre 1869 verwickelt in einem Skandalproceß der polnischen politischen Flüchtlinge wegen Ausgabe falscher russischer Banknoten, wurde er von den napoleonischen Behörden verhaftet, und erst vor Ausbruch des jüngsten Krieges aus der Untersuchungshaft entlassen.

Seine Flucht aus Warschau war eben so schlau als verwegen. Gewaltige Mauern, steinerne Wälle, die Nachbarschaft der Kasernen und außerordentliche Wachsamkeit der Runde, all das sollte eigentlich einen Gedanken an Fluchtversuch gar nicht aufkommen laßen. Dombrowski war anderer Meinung. Nach langem Bitten gewährte der Gefängnißwächter den politischen

Sträflingen, tagtäglich um die Mittagszeit die finsteren Kasematten zu verlassen und in seine Wohnstube zu kommen, um daselbst ein Glas Branntwein zu leeren.

Ein halbes Stündchen pflegten die Hochverräther beim Wächter zuzubringen, und während dieser Zeit umzingelte eine Schaar Söldner mit gepflanztem Bajonnet dessen Häuschen. Die jeweilige Zahl der sich einfindenden Schnapsbrüder wurde nie nachgerechnet. Wozu auch? Eine Flucht schien ja völlig unmöglich, denn die am Thore aufgestellte Wache ließ eine Mannsperson weder hinaus noch hinein.

Da gelang es Dombrowski, sich Weiberkleider zu verschaffen. Er zog dieselben an, und hüllte sich in einen langen Burnus. Der kühle Herbsttag gestattete ihm, ohne Argwohn zu erregen, die Kapuze über den Kopf zu ziehen. Im Zimmer des Wächters angekommen, zog er schnell den Mantel aus. Seine Leidensgefährten, die ihn ungeachtet seines gebieterischen Wesens lieb hatten, umschlossen ihn nämlich von allen Seiten, und verbargen auf diese Weise den den Ueberwurf abstreifenden Dombrowski den Augen des harmlos einschenkenden Aufsehers.

Als Weib, den Kopf mit einem dunkelfarbigen Tuche verbunden, einen Bettelstab in der Hand, durchschritt nun der Muthige die Höfe des Gefängnißes. Zwei Monate hindurch blieb er noch in Moskau, bis russische Freunde für ihn einen Reisepaß erstanden, der ihn auch aus dem weiteren Kerker, aus dem russischen Reiche, befreite. Er begab sich nach Stockholm, reiste aber zwei Monate darauf nach Rußland zurück, um seine inzwischen aus einem Gefängniße im Nizegroder-Gouvernement ebenfalls entflohene Gattin auf dem Petersburger-Bahnhofe, mithin im Angesichte der Polizei abzuholen!

In Paris fand er sein Ende: er wurde an einer Straßenecke erschoßen.

Die Flüchtlinge in den Pariser-Katakomben.

Bereits ist eine geraume Zeit nach der großen Niederlage der Armee der Insurgenten-Kommune von Paris verflossen, und noch immer will dieselbe nicht zur Ruhe kommen. Aber nicht mit den Waffen und mit Kriegsgeschrei hält sie die Gemüther in Aufregung, sondern mit dem Schicksale ihrer letzten, versprengten Ueberreste und Glieder. Man hat die letzten Kämpfer der Kommune aus den Katakomben und Kanälen von Paris endlich an das Tageslicht gezogen!

Welch' ein Elend, welche Bilder menschlichen Jammers boten sie den Augen! Sechs kleinere Trupps hat man eines Tages durch die Straßen und nach Versailles geführt; mehrere kleinere Gruppen konnten den Transport nicht ertragen, und mußten in die Spitäler und Ambulanzen gebracht werden. Die Zahl der Leichen, welche man in dem unterirdischen Paris aufgefunden hat, beläuft sich nach offizieller Mittheilung auf 150, und man glaubt, daß jetzt keine mehr in den Irrgängen unter der Stadt vorhanden seien....

Die Anlage der Pariser-Catakomben und Kanäle besteht aus engeren und weiteren gewölbten Gängen, die meistens gegen das tiefliegende Bett der Seine ihren Ausgang finden. Nur wenigen Personen, die mit der Anlage der neueren Kanäle betraut waren, und einigen Aufsehern und Beamten, ist das Geheimniß ihres Zusammenhanges bekannt; aber mit den Gängen der älteren Katakomben soll kein Mensch in Paris völlig vertraut sein. Die meisten Forts, namentlich aber die Südforts, stehen mit den Gewölben in Verbindung.

Ein Theil der Besatzung von Bicetre, fahnenflüchtige Soldaten, welche die Kugel fürchteten, stiegen noch am letzten Tage des Kampfes hinab, und verloren sich in die dunkeln Irrgänge. Es waren ihrer etwa 300,

und 250 davon wurden späterhin aufgefunden. Die Uebrigen waren todt, ihren Wunden erlegen, Hungers gestorben oder in den Verwesungsdünsten erstickt.

Es hatte sich eine besondere Truppe gebildet, dazu bestimmt, die Katakomben zu durchstöbern, und darin die letzten Soldaten der Kommune aufzusuchen. Es waren Stadtsergeanten, entschloßene Männer, die mit den Gängen nicht unbekannt waren; sie wurden geführt von den Kanalwächtern und Bauleuten, und dieses Geschäft dauerte 3 Wochen lange! Einen vorzüglichen Dienst leisteten ihnen dabei die Hunde, welche sonst verwendet werden, um die Ratten, welche bekanntlich zu zahllosen Tausenden in den Kloaken hausen, aus ihren Verstecken heraus und in die Seine zu treiben.

Die allgemeine Verzehrung dieser unheimlichen Thiere durch die Hungersnoth während der deutschen Belagerung, hat keine Abnahme derselben veranlaßt, denn sie wandern vor wie nach schaarenweise durch die Gänge. Die Jagd während der Belagerung hat die Zahl dieser ekelhaften Thiere weniger vermindert, als die Hungersnoth unter ihnen, weil die Abfälle nicht mehr so reichlich kamen, wie in den gewöhnlichen Zeiten. Diese zwang sie auch zur Auswanderung, und nicht die Jagd besonderer Liebhaber. Eine begreifliche Abneigung der gesammten Bevölkerung gegen diese ungewöhnliche und abscheuliche Fleischsorte, konnte nur durch Hunger überwunden werden. Mit dem früheren Leben in Paris kehrten auch zu Ende der Belagerung die Ratten wieder zurück.

Sie waren es, die den unglücklichen Flüchtlingen in den Gewölben, in den Grüften, in den furchtbaren unterirdischen Schlupfwinkeln, die angstvollen Tage und Stunden schrecklicher machten, als der Hunger und die Furcht vor den Verfolgern und die unsinnigen Qualen der Verirrung. Nach ihrer eigenen Aussage

haben sie sich nur mit Mühe gegen die furchtbaren Thiere vertheidigen können, und sie sind von denselben in den Katakomben förmlich verfolgt und gehetzt worden! Wo einer von ihnen erschöpft von Elend, Schrecken und Hunger liegen blieb, fielen die gefräßigen Ratten über ihn her, und griffen ihn an vor den Augen seiner Kameraden.

Schaarenweise zogen sie hinter ihnen her, und wo irgend in einem Winkel, am feuchten, schauerlichen Boden sie liegen blieben und Licht anzündeten, da sahen sie sich von dem Heere der schrecklichen Bestien umlagert. Tausendmal wünschten sie die Verfolger herbei, und in der Bemühung, dieselben, oder einen Ausweg aufzufinden, wandten sie sich nur tiefer hinein in die vielverschlungenen Fäden des Labyrinths. Es ist nicht zu verwundern, daß Viele ein Freudengeschrei ausstießen, als sie in der Ferne das Gebell der spürenden Hunde vernahmen, und endlich, endlich, in der Nacht einen erlösenden Lichtstrahl erblickten....

Zahllose Augenzeugen, auch Männer der Justiz, sahen die halbentseelten, verunstalteten Menschen, die zusammenbrachen in der frischen Luft, beim Anblick der Sonne und bei dem Tone theilnehmender Stimmen!

Sie schienen ganz vergeßen zu haben, daß sie einer neuen Gefahr entgegengingen, und besonders die Soldaten schienen die Furcht vor dem kürzlich noch so gefürchteten Kriegsgerichte ganz verloren zu haben. Einige von ihnen waren so stumpf, abgespannt und geistesabwesend, daß man nicht wußte, was mit ihnen anzufangen sei. Leute, die ihnen zuerst begegneten, in den Straßen von Montmartre, wandten entsetzt ihre Blicke ab. Es waren keine menschliche Gestalten mehr. Beschmutzt, zerlumpt, abgerißen, wankten sie einher, mit hohlen Wangen und einer Leichenbläße, die abstoßender, schrecklicher war, als der gewöhnliche Ton im Gesichte einer Leiche; Folge des Elendes, der Ent=

behrung, des Hungers, im Bunde mit fortwährendem Schrecken!

Jedes menschlich fühlende Herz wird wohl überzeugt sein, daß diese Jammermenschen schwerer gebüßt haben, als ihre Verbrechen oder Verirrungen fordern!...

Weibliche Teufel.

Während in Paris eine große Zahl der männlich gefangenen Insurgenten mit einer Haltung einherschlotterte, wie zum Schindanger bestimmte räudekranke Hunde, und fast immer die Augen auf dem Pflaster ruhen ließ, manche sogar, um ihr Leben flehend, die Kniee der Soldaten umklammerten, sobald sie des bereitgehaltenen Grabes ansichtig wurden, gingen die „Weiber" fast ohne Ausnahme dem schon in derselben Stunde fürchterlich gewißen Tode mit heldenhafter Haltung entgegen. Eines der Weiber, die nackte Schulter von einem Zuavensäbel zerschlitzt, mit langen blonden Haaren und flammenden Augen, die längst schon weder Scham noch Furcht mehr kannte, hörte allen gegen sie ausgestoßenen Verwünschungen der gaffenden Menge ohne eine Silbe der Erwiederung zu. Ihre Gesichtsfarbe veränderte sich nicht im Mindesten. Nur als sie noch wenige Schritte zu der Stelle zu thun hatte, wo sie den letzten Hauch ausathmen sollte, rief „la belle petroleuse", („die schöne Petroleumsträgerin",) wie der begleitende Offizier sie nannte:

„Vorwärts, Ihr Feigen!"

Eine Andere hatte zwei Sergeanten niedergeschoßen, und wurde mitten in's Herz getroffen, als sie, mit rauchgeschwärztem Gesicht — eine Furie vom Scheitel bis zur Ferse — die Patrone abbiß, um von Neuem zu laden.

Eine Dritte kämpfte hinter einer Barrikade, mit

einem Säugling auf den Rücken gebunden, und feuerte die zagenden Männer an. Als sie zum Tode geführt wurde, übergab sie das Kind, ohne mit der Wimper zu zucken, einer herbeigerufenen Wärterin, und stellte sich fest an die Wand, während ihre Augen mit unsäglicher Verachtung die Welt zu solchem Schauspiele herauszufordern schienen. Sie hatte zum sogenannten „Bataillon der Wittwen“ gehört.

Damen von nobler Haltung und im vollen Glanze der feinsten Toilette, feuerten aus Fenstern auf die gegen die Insurgenten anrückenden Truppen aus Versailles, oder wurden auf der That ertappt, als sie Petroleum aus Gießkannen in die Keller der Häuser goßen, und dann den eigenen Kindern brennende Zündhölzer oder Kerzen reichten, um von Haus zu Haus eilend einen Prachtbau nach dem andern der Verheerung zu überliefern.

Ueberaus blutdürstig waren jene Marketenderinen, die zur Zeit, wo von den Männern nur noch die mit einem Stricke um den gebrandmarkten Nacken fechtenden ehemaligen Galeerensklaven die Lücken ausfüllten, welche Mac Mahon's Zwanzigpfünder rißen, gleich rasenden Hyänen kämpften, bis sie in Stücke gehackt wurden, ohne mehr als einen Seufzer auszustoßen. In Reihen lagen diese Weiber, das noch im Tode von Haß verzerrte Antlitz gegen das Mondlicht gewendet.

In der Straße Bac wurde eine junge schöne Frau standrechtlich erschoßen, die neben den Medaillons ihres Gatten und ihrer Kinder kleine mit Petroleum und Pikrat von Pottasche gefüllte Glaskugeln trug, einen Schmuck, von dem eine Perle genügte, um zehn Leben in Staub zu verwandeln. Sie hatte schon mehrere dieser „Kränze“ abgelöst, und bei jeder verschleuderten Perle einen Fluch statt eines Gebetes ausgestoßen.

Ein Trupp Gendarmen eskortirte „ein Bündel zerlumpter Seide", das stolperte und fiel, und sich wieder aufraffte, und von Neuem stolperte und fiel unter den Stößen von Flintenkolben. Es war eine „Petroleuse", welche zur Erschießung geschleppt wurde, und als man sie gegen die Wand stellte, begann sie ein volksthümliches Wiegenlied zu singen, das in deutscher Uebersetzung lautet:

„Schlafe, süß Kindelein! Schlaf ein!
Schlafe im Mondenschein!
Küche und Keller sind leer;
's rührt sich kein Mäuselein mehr!"

Und dann kommandirte sie: „Feuer!"

Hunderte von Weibern in Nationalgarden-Uniformen wurden in Booten die Seine (Fluß der durch Paris zieht,) hinabgeführt — wohin? Sie landeten irgendwo. Sie überwältigten die Eskorte, und sprangen in die Fluthen! Auf zahllosen Barrikaden hat man todte Kommunisten gefunden, davon die Meisten mit Schußwunden im Rücken, obenauf aber lagen junge schöne Mädchen mit Offiziersepauletten auf den Schultern, mit Wunden mitten auf der Brust" Sie hatten, als Alle vom „starken Geschlecht" flohen, sich wie Löwinnen, denen der Rückzug abgeschnitten, mit der rothen Fahne in der beringten Faust, den „hustenden" Mitrailleusen entgegengeworfen. „Der Husten der Mitrailleuse", so nannte sich ein Volkslied, das in jeder Kneipe zwischen dem Montmartre und Belleville gesungen, jedem Kinde vertraut geworden war, sowie ein anderes, beginnend:

„Montmartre, das heißt: Mont-Meurtre!"

In der That, es war ein Berg des Mordes, dem Andenken des ersten dort gemordeten Prälaten von Paris, des heiligen Dionysius, gewidmet. Es scheint unerklärbar, wie es gekommen, daß Mädchen

im zartesten Alter, keuchend unter der Last ihrer Flinte, dieselbe auf bärtige Männer anlegten, mit dem schwachen, zitternden Händchen abdrückten, und dann sich zu der danebenstehenden Mutter mit der Frage wendeten: „War das gut, Mama?"

Weiber kamen den siegreich einrückenden Versaillern mit aller Artigkeit entgegen, und reichten ihnen den Schlaftrunk „auf ewig" in vergiftetem Weine. Und sie gingen lachend zum Sterben, noch scherzend, als schon der Fuß am Rande des Grabes in dem feuchten Chlorkalk ausglitt, der wenige Minuten später an ihren Leibern sein stilles Zerstörungswerk beginnen sollte!